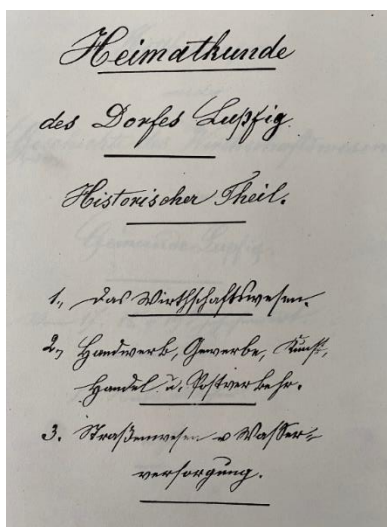


Johann Jakob Huber, Chronist Lupfigs - oder: Ein furchtloser Verlierer

Der langjährige Lupfiger Dorfschullehrer Johann Jakob Huber, geboren 1823, Bürger von Lupfig, war ziemlich umtriebig: Neben seinem Schuldienst war er zeitweise Gemeindeschreiber, eifriger Referent in den Gemeindeversammlungen, Mitglied etlicher Kommissionen, Publizist verschiedenster Traktate, Gründer des Lupfiger Lesevereins und Betreiber einer kleinen Landwirtschaft. Er war Enkel des erfolgreichen Lupfiger Leinenproduzenten und -händlers Lienhard Huber und deshalb wohl eher vermögend.

Seine Verdienste um Lupfig erwarb er sich aber vor allem mit der «Heimatkunde der Dorfgemeinde Lupfig», an deren Niederschrift auf mehr als tausend handgeschriebenen Seiten er bis kurz vor seinem Tod im Jahre 1899 arbeitete. Das Werk umfasst detailreich, manchmal liebevoll, manchmal missbilligend beschriebene Dorfbegebenheiten ebenso wie akribisch gesammelte Daten zu den Finanzen der Gemeinde, der Schule, des Armenwesens, der Kirche, des Forstes und der Landwirtschaft, dem Weinbau und der gewerblichen Wirtschaft, aber auch Listen mit Namen von Auswanderern, Kommissionsmitgliedern oder stellungspflichtigen Soldaten und Kurzportraits fast aller Lupfiger Dorfprominenten des 19. Jahrhunderts.



Eine von über 1000 Seiten aus Hubers Werk

Dazu gehörten die Pfarrer, die Ammänner, die Gemeindeschreiber und – heikel genug – die Lehrer, die über einen grossen Teil des Jahrhunderts hinweg auch seine Kollegen waren. Dabei scheute er auch keine kritischen Anmerkungen, bemühte sich aber sichtlich, in seinen begründeten Urteilen stets gleichzeitig klar und milde zu bleiben. Über seine eigenen Spuren, die er in der Schule und der Dorfpolitik hinterliess, blieb er merkwürdig einsilbig, und über seinen privaten Lebenslauf liess er fast nichts verlauten, ausser es war von kommunalpolitischer Bedeutung. Wenn er über sein eigenes Tun berichten musste, dann immer in der dritten Person, als schriebe er über einen Fremden.

Sein Wesen und seine Einstellungen kommen dennoch in seinen kritischen Analysen der Dorf-, Kirchen- und Schulpolitik zumindest in ihren Konturen zum Ausdruck: Er war ein Konservativer, der den Niedergang der Kirche beklagte, und ein Moralist, der vor allem die Vernachlässigung der behördlichen und bürgerlichen Pflichten vorab im Schulwesen entschieden geisselte. Technischen Neuerungen gegenüber war er aber offen und lobte die Behörden des späten Jahrhunderts für ihren Einsatz zugunsten des Eisenbahnbaus, des Telefons, der Strassenbeleuchtung und der Kommerzialisierung der Lupfiger

Steinbrüche. Als die Gemeinde Lupfig 1872 einer – für damalige Begriffe - gigantischen Subvention von 30'000 Franken für den Bau der Südbahn durch das Birrfeld zustimmte, gehörte Huber zu jenen, die freiwillig einen grossen Teil der Zinslast von der Gemeinde übernahmen.

Ganz im Sinne seiner Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fortschritt war Adolf Seeberger, zwei Mal Gemeindeammann ab 1872, sein kommunalpolitisches Idol, der alle seine Vorgänger bei weitem überragt hätte. Am deutlich jüngeren Seeberger schätzte er nicht nur die moralische Integrität und Tüchtigkeit, sondern auch dessen konsequente und vernunftorientierte Verfolgung der Lupfiger Interessen. Insofern war Huber wohl auch ein Kind der Aufklärung und ihrer Idee der Rationalität.

Seine Karriere als einer der meist zwei Lupfiger Dorfschullehrer verlief allerdings alles andere als ungetrübt: Er trat seinen Dienst in Lupfig im Jahre 1842 in der Nachfolge des Scherzers Jakob Stoll als Lehrer der Unterschule im Alter von 19 Jahre an, und er beschreibt sich dabei selber – ohne seinen Namen zu nennen – als ein Lehrer, der «meinte ... mit Liebe u. Milde, nach seinem Gemüthe u. seiner Art» bei seinen rund 100 Schulkindern zum Erfolg zu kommen, wodurch er offenbar auch tatsächlich deren Vertrauen gewann. Die Strafen, die er wegen Verstössen «gegen die Schulzucht, und Bussen, die er wegen Absenzen» verhängte, trugen ihm «böse Augen, sogar Groll u. Hass» bei Eltern und Behörden ein.

Seinem zweiten, strengeren Wesen entsprechend wandte er die Gesetze konsequent an, was dazu führte, dass er beispielsweise Schuster Rudolf Wüst wegen der Absenzen seiner zahlreichen Kinder durch den Gemeinderat zu 104 Stunden Gefangenschaft verurteilen liess, obwohl ihm einer der Räte riet, es mit den Absenzen nicht so genau zu nehmen. Seinem vernunftorientierten Charakter folgend glaubte er, dass sinnvoll beschäftigte Kinder diszipliniert blieben und keine der damals drastischen Prügel- und Arreststrafen

nötig hätten. Huber selber verliess sich in der Handhabung von Strafen auf Nachsitzen und die Auferlegung von Zusatzaufgaben. Mag sein, dass gerade dies den Unmut der Eltern geweckt haben könnte, da Nachsitzen – anders als eine Tracht Prügel - die Kinder von der Arbeit in Haus und Hof abhielt.

Unerbittlich und gleichzeitig gutmütig konnte er auch ausserhalb der Schulstube sein. So schien er Armut wie viele seiner Zeitgenossen eher als Versagen, denn als Schicksal anzusehen: Dem verarmten und deshalb auswanderungswilligen Jakob Werder, Salomons, gab die Gemeindeversammlung 1874 auf dessen Gesuch um einen Beitrag an die Reisekosten gemäss Gemeindeschreiber Hubers Protokoll den Bescheid, dass «der liederliche und verkommene Mensch anderwärts zu versorgen und seiner los zu werden und ihn für die Gemeinde unschädlich zu machen» sei. Und Huber selber stellte den Antrag, Werder für die kostengünstigere Reise nach Australien statt in die USA zu gewinnen, oder – falls er dies ablehnen sollte – ihn kurzerhand in die Zwangsarbeitsanstalt Lenzburg einzuweisen. Das Gesuch von Werder wurde schliesslich abgewiesen.

Gemäss einem späteren Nachruf eines unbekanntenen Autors eher seiner Gutmütigkeit zuzuschreiben war wohl die Unterzeichnung einer riskanten Bürgschaftsverpflichtung, deren Fälligkeit den vormals wohlhabenden Huber in den späten siebziger um sein Vermögen brachte und ihn ironischerweise selber in die Armut und die vorübergehende Auswanderung nach Amerika trieb - für die er allerdings bei der Gemeinde keinen Reisebeitrag begehrte.

Mit Abscheu berichtet Huber von offenbar dramatischen Verstössen gegen die Sittlichkeit in der Schule, etwa, als er vermuten musste, dass einzelne seiner Kinder morgens mit Schnaps statt einem kräftigenden Frühstück versorgt wurden oder als er «starke Spuren von Onanie oder Selbstbefleckung bei jüngeren Kindern» vorgefunden hatte. Im Jahre 1856 deckte er gar den sexuellen Missbrauch von «kleinen Knaben» durch ein der Schule entwachsenes Mädchen auf. Die nachfolgende «peinliche» Untersuchung führte zu keinem Geständnis der Verdächtigten, wohl aber zu «Hass und Leidenschaft» in deren Familie.

In einem bemerkenswert selbstkritischen Rückblick – der einzigen persönlich gehaltenen Textstelle in seinem Bericht – stellte Huber fest, dass er wohl nicht der Mann sei, der die Kinder, die Eltern und die Behörden zufrieden stellen könne. Auch sei es ihm oft nicht gelungen, die Behörde von der Anschaffung notwendiger Schulmaterialien zu überzeugen. Schliesslich litt er darunter, dass niemand – weder die Behörden noch die Eltern oder die Kinder - die Schule so ernst nahm wie sie es nach seiner Meinung verdient hätte.

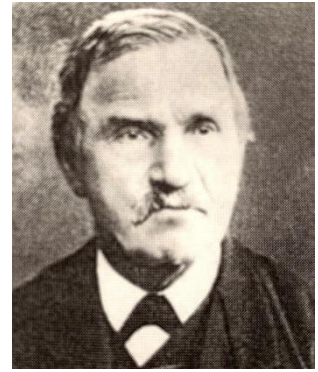
Sein langjähriger Kollege, Jakob Meier, der von 1847 bis 1897 an der Oberschule unterrichtete, machte ihm insofern das Leben zusätzlich schwer, als dieser bei Eltern und Behörden offenbar sehr beliebt war, obwohl er als aufbrausender Choleriker galt, dabei die «harte u. unvorsichtige Anwendung des Haselstockes» pflegte und nicht selten Schulbehörden und Eltern grob beleidigte, aber dennoch mehr Erfolg hatte, wenn es um die behördliche Bewilligung von Anschaffungen ging. Hier wie anderswo milderte der Umstand Hubers Urteil, dass Meier Förderer des Lupfiger Vereinslebens und als «Vorsinger in der Kirche» dem Gesang zugetan war. Die Pflege des Gesangs im Unterricht und die «geschmackvolle Auswahl von Liedern ... aus Hans Georg Nägelis Chorliedern und Männergesängen» war Huber wichtig, und er lobte seine Kollegen auch dann dafür, wenn er diesen im Übrigen «eine geringe Begabung zum Singen» unterstellte. Als Jakob Meier im Januar 1897 bei einem Sturz vom Heuboden den Tod fand, wünschte ihm Huber, «dass jeder, den er in seinem Leben u. Treiben beleidigt, geschädigt, gekränkt hat, von Herzen verzeihen möge, wie wohl der gnädige Gott auch verziehen hat».

Allerdings geben seine Ausführungen dem Verdacht Nahrung, dass schon dem jungen Huber ein problematischer Ruf vorausgeilte war, da bereits am Tage seiner offiziellen «Installation» im Beisein von Pfarrer, Gemeinderat, Schulpflege und Inspektor 25 Bürger die «Entfernung» des neuen Lehrers verlangten, weil dieser lehre, «es sei kein Gott» und den Schulkindern beibringe, «wo die kleinen Kindlein herkommen und dass die Mäuslein Säugethiere seien, weil sie ihre Jungen säugen und sie mit ihrer Milch ernähren». Der Inspektor stand aber zum jungen Lehrer und wies die Attacke der Petenten scharf zurück und Pfarrer Hermann attestierte Huber im selben Zusammenhang, er gleiche «unter seinen Kindern ganz dem Vater Pestalozzi».

Schon im Jahre 1849 kündigte Huber vorsorglich seine Stelle, wobei er etwas ungeschickt in Aussicht stellte, den Posten wieder zu übernehmen, sofern er keine andere Stelle finden und ihm die Gemeinde zusätzlich 50 Franken «jährliche Entschädigung» auszahlen würde. Dieses Ansinnen lehnte die Versammlung auf Antrag des Gemeinderates klar ab, was Huber eine weitere Enttäuschung eintrug, doch blieb er schliesslich im Amt.

Im eher jugendlichen Alter von 47 Jahren «verliess» Huber den Schuldienst nach eigenen Angaben im Jahre 1870 endgültig. Die Protokolle der Gemeindeversammlung berichten 1870 aber von einer Kampfwahl für die Unterschule zwischen den Kandidaten Sigmund Fäs aus Unterkulm und Huber von Lupfig, im Laufe derer Huber mit 29 gegen 62 Stimmen klar unterlag. Er nahm die Niederlage gelassen hin, beurteilte

seinen jungen Nachfolger in seiner «Heimatkunde» ziemlich respektvoll, auch wenn er ihm ausserhalb der Schulstube einen gewissen Leichtsinn und die Neigung «zum Schwärmen wie die Katzen im Februar» unterstellte. Huber hielt aber auch fest, dass Fäs mit denselben Problemen mit Eltern und Behörden zu kämpfen hatte wie er selber und deshalb nach zwei Jahren entnervt das Handtuch warf. Nun kandidierte der Scherzer Victor Rey, gegen den Huber offenbar wieder antrat und wieder unterlag, diesmal mit 32 gegen 76 Stimmen. Der Unglückliche zeigte sich aber auch hier in der Niederlage souverän und lobte den noch nicht fertig ausgebildeten Rey über den grünen Klee: Er sei seinem Vorgänger Fäs in der Schule weit überlegen und ausserhalb «mit sich selber sittlich streng». Das letzte Mal bewarb sich Huber 1875 um die Leitung der Unterschule und als Nachfolger des Victor Rey, verlor aber erneut, dieses Mal gegen Johann Urech von Brunegg. Diese letzte Abfuhr schien nun endlich den schlummernden Groll Hubers geweckt zu haben: Jedenfalls gab er einen Monat später der Gemeindeversammlung seinen Rücktritt als Gemeindeschreiber bekannt, ein Amt, das er einige Jahre zuvor übernommen hatte. Er bedankte sich dabei maliziös für die 32 Stimmen, die ihm anlässlich der Lehrerwahl zugekommen waren. Huber war anschliessend immer wieder als Stellvertreter in der Unterschule Lupfig aktiv, erhielt an vielen Lehrerwahlen einige Sympathiestimmen, kandidierte aber wohl nicht mehr offiziell.



Johann J. Huber

Er war verheiratet und hatte zwei Kindern, einen Sohn und eine Tochter, doch geht er darauf in seinen Aufzeichnungen nicht ein. Nach seiner Abdankung als Lehrer verlor er sein Vermögen, verarmte und wanderte 1882 für zwei Jahre in die USA aus, worüber er in seiner «Heimatkunde» leider nur gerade einen dünnen Satz schrieb, der aber offenlegte, dass er ohne seine Familie reiste. Allerdings erwähnte er dabei ein «Fräulein» Sophie Meier, Lehrers, die im selben Jahr die Überfahrt antrat und wohl auch zur gleichen Zeit wie Huber, aber erkrankt, zurückkehrte. Ob die beiden zusammen oder gar als Paar reisten, kann Gegenstand von Spekulationen sein. Jedenfalls starb Sophie Meier kurz nach ihrer Rückkehr, sodass – selbst wenn es Liebe gewesen wäre – auch hier Hubers Glück nicht von Dauer war.

Noch vor seiner Auswanderung war seine Familie aufgelöst worden. Er verbrachte die letzten 15 Jahre seines Lebens abwechselnd bei seinem Sohn in Wohlen und in Lucens bei seiner Tochter und seiner ehemaligen Frau, die ihm offenbar verzieh – falls es etwas zu verzeihen gab.

Huber schrieb bis 1897 weiter ohne Groll an seiner «Heimatkunde» und stellte der Gemeindeversammlung 1886 und 1887 je einen schriftlichen Antrag, sie möge seine umfangreichen Aufzeichnungen gegen 200 Franken Entschädigung übernehmen, was seine Mitbürger zwei Mal ohne Diskussion und einstimmig ablehnten. Diese erneute Kränkung hinderte ihn nicht daran, der Gemeinde sein Werk schliesslich dennoch – unentgeltlich - zu vermachen.

So erscheint Johann Jakob Hubers Leben und Wirken im Lupfig des 19. Jahrhunderts seltsam zwiespältig: Man achtete ihn in seinen politischen Rollen, und misstraute ihm als Lehrer und eifriger Verfechter der Schulpflicht, der man in der ländlichen Bevölkerung skeptisch gegenüberstand. Er war sittenstreng und doch verliess er seine Familie. Er pflegte elegant zu formulieren und war doch oft ungeschickt in seinem Handeln, weshalb ihm vieles missriet. Er war gleichzeitig unerbittlich und gutmütig und in seiner verwirrend vieldeutigen Art galt er wohl als Sonderling.

Man wird den Eindruck nicht los, dass Huber als Pädagoge gerade wegen seiner Kompetenz und seinem Pflichtbewusstsein an der allgemeinen Nachlässigkeit der Behörden und der Bevölkerung im Umgang mit der Schule gescheitert war. Am Ende mag er dank seinem stolzen Beharren auf dem, was ihm wichtig war, dennoch dazu beigetragen haben, dass die Schule nach ihm deutlich mehr ernsthaftes Bemühen erfuhr. Über alles gesehen beeindruckt Johann Jakob Huber hingegen den Leser seiner Heimatkunde: Durch sein enzyklopädisches Wissen, sein hartnäckiges Engagement, seinen stoischen Willen, unbedingt zu unterrichten, und schliesslich durch sein kritisches Bewusstsein, das trotz allen Rückschlägen milde blieb und das frei von Eitelkeit kaum zu Verbitterung geführt oder seine Loyalität gegenüber der Bevölkerung und der Gemeinde erschüttert hatte.

Huber war ein furchtloser Verlierer.

1899 starb Johann Jakob Huber in Wohlen, hoffentlich im Frieden mit sich und seiner Heimatgemeinde, doch wäre ihm auch dieser letzte Friede nicht in den Schoss gefallen.

In loser Folge berichtet an dieser Stelle der Autor der 2022 erscheinenden Ortsgeschichte «Lupfig, Scherz – Geschichte, Geschichten» aus seiner Arbeit.